

Krieg und Krisen

und was mich bewegt: Fragen, Sorgen, Ängste, Hoffnungen

Impuls von Leonie Schweizer beim Forum Pietismus

Mir kommt die schier unmögliche Aufgabe zu, in nur 8 Minuten etwas zum Thema »Krieg und Krisen« zu sagen. Ich will es dennoch versuchen. Verschiedene Perspektiven kommen dabei zur Sprache, indem ich unterschiedliche Stimmen aus der Geschichte der Kirche und christliche Stimmen der Gegenwart zu Wort kommen lasse und sie kommentiere. Stimmen von Menschen, die sich alle Christen und Christinnen nennen und die trotzdem oder gerade deshalb in der Frage nach Krieg und Krisen zu ganz unterschiedlichen Antworten gelangen.



Fangen wir doch einmal direkt in der Bibel an: Da schreibt Paulus in Römer 13: »Jede Seele unterwerfe sich den übergeordneten (staatlichen) Mächten! Denn es ist keine (staatliche) Macht außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet. Die staatliche Macht trägt das Schwert nicht umsonst, denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der Böses tut.«

Sich der Obrigkeit unterordnen?

Kriterium des *ius ad bellum*, also des Rechts zum Krieg, ist, dass der Krieg von einer befugten Autorität angeordnet wird. Was sagt uns das? Wir erkennen an, dass uns die staatlichen Mächte übergeordnet sind und wir gehorchen ihnen. Warum tun wir das? Weil die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist. Das bedeutet, wenn deine Obrigkeit einen Krieg anordnet, dann hast du dich ihr unterzuordnen.

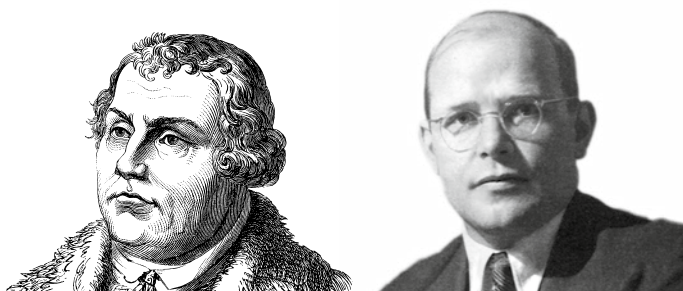
Ich frage mich: Ist das wirklich so? Oder gibt es nicht auch Obrigkeiten, die genau so etwas zu ihren Gunsten missbrauchen würden?

Martin Luther traf ausgehend von Römer 13 eine Unterscheidung zwischen einem kirchlichen und einem weltlichen Regiment. Daraus folgt auch eine Unterscheidung zwischen der Person des Christen und dem Amt des Soldaten.

Ich frage mich: Kann so leicht zwischen der Person eines Christen und dem Amt eines Soldaten unterschieden werden? Oder ist es nicht, gerade aus der Position von Luther, so zu formulieren, dass wir immer Gerechte und Sünder sind und sich das sowohl in unserer Person als auch in unserem staatlichen Dienst stets niederschlagen kann? Luther warnt ja zugleich, ein solches Amt nicht zu missbrauchen für die Zwecke der Person.

Können wir privat anders entscheiden, als wir das öffentlich tun würden? Können wir also geistlich anders entscheiden, als wir das gesellschaftlich tun würden? Durchdringt sich nicht vielmehr beides?

Luther schreibt auch: »Deshalb ist ein solcher Krieg nichts anderes als ein kleiner, kurzer Unfrieden, der einem ewigen, unermesslichen Unfrieden wehrt; ein kleines Unglück, das einem großen Unglück wehrt.« Ist es also eine Abwägung? Krieg ist Leid, um größeres Leid zu verhindern? Ich denke, in manchen Fällen ist tatsächlich ein Krieg nötig, um schlimmeres Leid zu verhindern.



Die Frage nach dem Verhältnis eines Christen zur staatlichen Macht hat schon Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer intensiv beschäftigt.

Dietrich Bonhoeffer hat mit Römer 13 gerungen und ist am Ende zu dem Schluss gekommen, dass er sich dagegen entscheiden muss, sich der Obrigkeit unterzuordnen, für alle und für sich selbst. Kann es legitim sein, einen Anschlag auf einen Tyrannen zu verüben, um ein größeres Leid zu verhindern?



„ Kann ein Krieg, der von Menschen geführt wird, gerecht sein? Ich glaube nein. Kann es Gründe geben, die einen Krieg rechtfertigen? Ja.

Schauen wir uns Bonhoeffer an, dann wissen wir, dass es so ist. Bei einem Vortrag vor der Berliner Pfarrerschaft 1933 hat Bonhoeffer gesagt, man müsse »nicht nur die Opfer unter dem Rad verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen fallen.« Er schreibt außerdem in seiner Ethik: »Wer sich in der Verantwortung der Schuld entziehen will, der stellt seine persönliche Unschuld über die Verantwortung für die Menschen, und er ist blind für die heillosere Schuld, die er gerade damit auf sich lädt.«¹ Manchmal heißt das: Ich wasche meine Hände in Unschuld und mache mich genau dadurch schuldig.

Welches Recht habe ich überhaupt, mir solche Fragen zu stellen, wo ich mir doch nicht mal annähernd vorstellen kann, welches entsetzliche Leid der Nationalsozialismus über Deutschland und vor allem über die Juden gebracht hat. Hätte ich denn anders entschieden als Bonhoeffer?

Ich denke, persönlich sind wir sicherlich alle hier im Raum der Meinung, dass Frieden stets das Beste wäre und Gewaltlosigkeit ein hohes Gebot. Zudem und darüber hinaus noch tragen wir diese Sehnsucht nach Frieden in uns. Diesen Wunsch, dass es eines Tages anders sein wird und wir uns nicht mehr mit Waffen oder überhaupt irgendwie zur Wehr setzen müssen.

Verantwortung tragen und übertragen

Dennoch tragen wir Verantwortung und übertragen Verantwortung, so gibt es die Polizei und die Gerichte, die für die innere Sicherheit des Landes sorgen, und die Bundeswehr, die für die äußere Sicherheit des Landes sorgt. Kämen wir ohne Polizei und Gerichte aus? Wohl kaum. Kämen wir ohne die Bundeswehr aus? Sehr wahrscheinlich nicht. Ich übertrage also Verantwortung an eine Regierung, damit sie mich fortan schützt.

¹ Bonhoeffer, Ethik, 123.

» Ich hoffe auf ein ewiges Reich des Friedens, in dem ich nicht mehr die Last habe zu entscheiden, was gut und was böse ist.



Ich frage mich: Warum beschweren wir uns dann andauernd? Warum vermag es uns die Regierung nie recht zu machen? Warum machen wir ihr anhaltend den Vorwurf, dass sie nicht richtig »Verantwortung« für uns übernimmt? Ich frage mich: Wie hätten wir denn entschieden, in all den Wirren und Krisen der letzten Jahre?

Krieg: »gerecht« oder »gerechtfertigt«?

Bertha Suttner schreibt: »Seit jeher, auch schon zu Römernzeiten, hatten die Mütter das Privileg, den Krieg zu hassen.«² Bei dem Tod ist es so, dass kein Schicksal gegen ein anderes aufgewogen werden kann. Es zählt jedes einzelne Schicksal und jede und jeder einzelne, der im Krieg zu Tode kommt, hatte eine Familie, einen Job, hatte vielleicht Kinder, eine Frau. Und alle, die im Krieg fallen, haben eine Mutter, die den Krieg hasst, weil er ihr den geliebten Sohn genommen hat. Als frisch gebackene Mutter kann ich nur vage erahnen, was es bedeutet, sein Kind in den Wirren des Krieges zu verlieren.

Ich frage mich: Kann ein Krieg, der von Menschen geführt wird, gerecht sein? Ich glaube *nein*. Kann es Gründe geben, die einen Krieg rechtfertigen? *Ja*. Ist ein Krieg gerechtfertigt, wenn damit der Schwache geschützt oder größeres Übel verhindert wird? *Ja*. Kann ich von einem christlichen Standpunkt aus zu einem pazifistischen Ansatz gelangen? *Ja*. Kann ich von einem christlichen Standpunkt zu einem Ansatz gelangen, der Krieg unter bestimmten Bedingungen rechtfertigt? *Ja*.

Machen wir es uns schwer!

Wir Menschen wollen gerne alles in ja-nein, schwarz-weiß eingeteilt sehen. Doch ich fürchte, dass es uns in der Frage nach Krieg und Krisen einfach nicht so leicht gemacht werden kann. Bei einem Krieg, wie dem in der Ukraine, da kann es einem schon gehen wie Joachim Gauck, dessen Haltung zum Pazifismus gerade dieser Krieg entscheidend verändert hat. »In solchen Situationen halte ich nichts vom Pazifismus«, hat er gesagt. Hat er da recht?

Als der Krieg in der Ukraine begann, hat sich in wenigen Tagen die öffentliche Meinung vollkommen

geändert. Überall sprach man sich sehr schnell für die Lieferung schwerer Waffen an die Ukraine aus. Finde ich das falsch? Nein. Gibt es mir zu denken, dass die Meinung sich so schnell geändert hat? Ja.

Wenn man über das Recht im Krieg, das *ius in bello* nachdenkt, dann sind die Mittel, die man im Krieg anwendet, ein wesentlicher Bestandteil des Nachdenkens. Es ist z. B. illegitim, einfach Massenvernichtungswaffen einzusetzen. Ich fürchte nur, dass es für uns Menschen fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, immer zu wissen, welches die legitimen Mittel im Krieg sind.

Ist Töten Sünde? Ja. Doch ich fürchte, dass wir in einer gefallenen Welt wie der unsrigen immer wieder vor Entscheidungen gestellt sind, bei denen wir Verantwortung übernehmen müssen für Leben und für Tod. Und wenn wir schon persönlich nicht vor diese Entscheidung gestellt sind, dann zumindest diejenigen, die für uns Verantwortung tragen.

Was ich denke, ist, dass wir es uns als Christen schwer machen müssen. Schwerer als manch anderer, schwerer, weil wir um unsere Verantwortung wissen und weil wir wissen, dass jedes Leben, das in einem Krieg und am Rande eines Krieges zu Ende geht, eines zu viel sein wird. Dass hinter jedem Leben das zu Ende geht, ein Mensch steht, den Gott einzigartig und wunderbar geschaffen hat.

Dennoch denke ich, wenn sich in unserer Geschichte nicht andere Mächte eingemischt hätten und in den Krieg gezogen wären und man Hitler hätte walten lassen, dann würden wir heute überhaupt nicht in einer freiheitlichen Demokratie leben, in der wir über Frieden und Krieg diskutieren können.

Hoffnung

Wir haben alle Sehnsucht nach Frieden und dieser Sehnsucht Ausdruck zu verleihen, halte ich für ein wichtiges Gut. Diese Sehnsucht weist uns zudem darauf hin, dass es einen Ort gibt, an dem sie Erfüllung findet. **Ich hoffe** auf einen Gott, der uns in all den schwierigen Entscheidungen, die wir zu treffen haben, niemals allein lässt. **Ich hoffe** auf Jesus, als den einzig wahren gerechten Richter. Allein seines Urteils will ich mich und andere anvertraut sehen. Menschliches Urteil ist immer allzu menschlich. Seinem göttlichen Urteil übergebe ich alles gern. Er wird gerecht richten, das weiß ich, und darauf hoffe ich.

Ich hoffe auf ein ewiges Reich des Friedens. In dem ich nicht mehr die Last habe, zu entscheiden, was gut und was böse ist. Auf ein Reich, in dem es auf ewig keinen Tod, keine Träne, keinen Schmerz, keine sterbenden Kinder, keine Trauer und auch keinen Krieg mehr geben wird.



DIE AUTORIN:

Leonie Schweizer

aus Heimsheim promoviert
derzeit in Theologie und arbeitet
beim IGUW – Institut für
Glaube und Wissenschaft.

² Bertha von Suttner, Empörung des Verstandes und unserer Herzen.

LEBENDIGE GEMEINDE



Das Magazin der Christusbewegung 1 | 2024

Verantwortung

Seite 4

Verantwortlich für Leben und Tod

Dr. Christel Hausding

Seite 7

Krieg und Krisen und was mich bewegt ...

Leonie Schweizer

Seite 10

Wie ein General seinen Glauben lebt

Generalmajor
Ruprecht von Butler

Seite 18

Bericht von der Frühjahrssynode